

Differenz und Integration: gesellschaftliche Zukunftsentwicklungen als Herausforderungen an die Soziologie

Hradil, Stefan

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hradil, S. (1997). Differenz und Integration: gesellschaftliche Zukunftsentwicklungen als Herausforderungen an die Soziologie. In S. Hradil (Hrsg.), *Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften ; Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996* (S. 39-53). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-140213>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Differenz und Integration

Gesellschaftliche Zukunftsentwicklungen als Herausforderungen an die Soziologie

Stefan Hradil

1. Aktuelle Probleme gesellschaftlicher Differenz und Integration

Prozesse der Differenzierung und der (Re-)Integration begleiteten die Modernisierung seit je. Sie hatten stets eine lichte Seite der Vermehrung von Freiheit, Leistungsfähigkeit und Vielgestaltigkeit. Ihnen stand schon immer die dunkle Seite der Orientierungs-, Ungleichheits- und Anomieprobleme gegenüber. Im Gefolge von neuen Technologien, dem Zusammenbruch der ehemals sozialistischen Gesellschaften und der globalen Vernetzung von Wirtschaft und Gesellschaft häufen sich seit den 90er Jahren Differenzierungs- und Integrationsprozesse mit ihren negativen und positiven Begleiterscheinungen. Schlagworte von »Zerfall der Gesellschaft« einerseits und »postmoderner« Vielfalt andererseits, von »globalen« Möglichkeiten und Konkurrenzverhältnissen, von bedrohlichen »fundamentalistischen« Zusammenschlüssen und hilfreichen neuen Gemeinschaften machen die Runde.

Die Brisanz der neuen Differenz(ierung)en und Integrationen wird besonders dann deutlich, wenn wir sie mit bestimmten Strukturen der herkömmlichen Industriegesellschaft vergleichen, die heute zu Ende gehen. Aus diesem Blickwinkel, im Rückblick also, wird sichtbar, daß Industriegesellschaften

trotz ihrer stetig wachsenden Komplexität vergleichsweise homogene und integrierte Gesellschaften waren.

Das trifft auf die Bundesrepublik in besonderem Maße zu. In ihr sind nach dem Zweiten Weltkrieg viele Prozesse der industriegesellschaftlichen Modernisierung wie in einem Zeitraffer abgelaufen. Die Bundesrepublik war denn auch in vieler Hinsicht eine besonders »reine« Industriegesellschaft. Sie war zusammengehalten durch eine materialistisch-utilitaristische Massenkultur, durch ein normativ dominierendes Leistungsprinzip, durch wachsende, prosperierende, als Vorbild geltende Mittelschichten, durch ein Nationalstaatsprinzip, dem zunächst auch eine Nationalgesellschaft entsprach, im Alltag durch zahlreiche Standardlösungen: die Normalfamilie, den Normalarbeitstag, die Standardbiographie. Und wenn es Konflikte gab, die in den Aufbau der Gesellschaft mit eingelassen waren, so gab es in der Regel auch Spielregeln, um Auseinandersetzungen produktiv für sozialen Wandel zu machen (z.B. Tarifverhandlungen) oder sie wenigstens schlecht und recht unter der Decke zu halten (wie im Geschlechterverhältnis). Es gab eine Solidarität, die Mitbestimmungsregeln, Sozialstaatsprinzipien etc. zuwege brachte.

Derzeit befürchten viele den Zerfall dieser Gesellschaft. Auf folgende *Differenzierungsprobleme* wird dabei häufig verwiesen:

Die *Individualisierung* der Lebensführung wurde seit den 70er Jahren zum ersten Mal in der deutschen Geschichte massenhaft möglich, weil die materiellen, institutionellen und kulturellen Voraussetzungen dafür entstanden waren. Seit den 80er Jahren wurde Individualisierung immer häufiger gelebt, soziokulturell anerkannt und im intellektuellen Diskurs bejaht. Zuvor war in der traditionell gemeinschaftsseligen deutschen Kultur eine Individualisierung der vielen durchweg als bedrohlich angesehen worden. Allenfalls im Falle von Genies war sie geschätzt. Diese im internationalen Vergleich späte Realisierung und Akzeptanz der Individualisierung erklärt wohl vieles von der Aufregung in der deutschen Individualisierungsdebatte.

Nun aber scheint Individualisierung allzuoft in Haltlosigkeit und schieren Egoismus, in Anomie und moralische Erosion zu münden, abzulesen beispielsweise an der »Hotel-Familie« und der Aggressivität von Jugendlichen. Die Medikamente dagegen erscheinen indessen nicht weniger problematisch als die Krankheit: Mit rückwärtsgewandter Gemeinschaftssehnsucht oder mittels bloßer Solidaritätsappelle sucht man die individualistischen Geister zu bannen, die man mit Wohlstand, Wohlfahrt und Bildung gerufen hat.

Die *Pluralisierung von Lebensformen* bringt zum Ausdruck, daß die einzelnen seit den 70er und 80er Jahren ihr Zusammenleben in immer unterschiedlicherer Weise gestalten. Kinderlose Paare, Singles, Alleinerziehende und viele Le-

bensformen zwischen diesen Grundmustern wurden seit jener Zeit neben den herkömmlichen Zwei-Eltern-Familien »normal«. »Normal« wurden sie in des Wortes doppelter Bedeutung: Sie gerieten zu Massenerscheinungen und zu Leitbildern. »Die Familiensoziologie« verwandelte sich konsequenterweise zur »Soziologie der Lebensformen«. Die Lebensverhältnisse der Menschen fächerten sich schneller auf, als sie und die Statistiker mit der Neubildung von Begriffen nachkamen.

Aber neben den Lichtseiten der neuen Freiheiten werden nun, in den 90er Jahren, auch die Schattenseiten dieser Pluralisierung sichtbar. So zeigt sich, daß Konstruktion und Funktionsweise von Sozialstaat, Kinderbetreuung und Arbeitsleben in vieler Hinsicht an eine dominierende Kernfamilie geknüpft sind. Sinkt diese zu einer von vielen Lebensformen herab, dann werden manche »neuen« Lebensformen und gesellschaftlichen Einrichtungen dysfunktional: So gefährden Kinderlose den Generationenvertrag und Singles die Institutionen der Altenpflege. Und ein Kinderbetreuungssystem, das weitgehend auf 3-6jährige zugeschnitten ist, wird immer unzureichender. Das Fehlen von Teilzeitarbeitsplätzen schließlich behindert die persönliche Gestaltung von Lebensformen. Gesellschaftliche Umbauten aller Art werden notwendig. Dafür fehlen aber weithin Mittel und Baupläne.

Soziale Differenzierung gilt auch in einer *dritten* Hinsicht als problematisch: Lange Zeit entwickelte sich die stetig wachsende und prosperierende neue Mittelschicht zum integrierenden Zentrum der Gesellschaft. Kaufkraft, Innovationen, Leitbilder des Verhaltens kamen aus dem Bereich der Angestellten und Beamten im Dienstleistungsbereich. Derzeit droht der *Zerfall* dieser bislang zentralen *Mittelschicht* in die von Globalisierung und neuen Technologien begünstigten Modernisierungsgewinner und die von Arbeitslosigkeit und Dequalifizierung bedrohten Modernisierungsverlierer.

Bedrohliche Ausdifferenzierungen zeigen sich *viertens* auch im Wachsen und der Stabilisierung *neuer Unterschichten*. Arbeitslosigkeit, Zuwanderung und die Reduktion sozialstaatlicher Leistungen vergrößerten seit Mitte der 70er Jahre viele Problem- und Randgruppen und grenzten sie zunehmend aus. Auch wurde unser standardisiertes, monetarisertes, verrechtlichtes System sozialer Sicherung der Vielgestaltigkeit von Problemstellungen immer weniger gerecht. Entsprechende Ausdifferenzierungen des Systems sozialer Sicherung schaffen ihrerseits Folgeprobleme: Im »welfare-mix« entstehen prekäre Solidaritäten und neue Ungleichheiten.

Fünftens: Die »alte soziale Frage« geriet von den 70er Jahren bis in die 90er Jahre hinein immer mehr in den Hintergrund. Sie wurde durch »neue soziale Fragen« (im Plural) verdrängt: So mündeten die ökologischen Probleme, die

Geschlechterfrage, die neuen Lebensformen und Lebensstile in vielgestaltige, kontroverse Forderungen. Entstand die alte soziale Frage aus materiellen Eigeninteressen großer Gruppen, so wurden die neuen sozialen Fragen mehr und mehr wegen nicht-materieller Bestrebungen auch kleinerer Gruppierungen laut. Zum Teil waren diese nicht von Eigeninteressen bestimmt, sondern brachten Lebensstile, allgemeine oder fremde Interessen zum Ausdruck.

Was wir heute jedoch erleben, ist das Wiederaufleben der »alten sozialen Frage«. Das Nebeneinander neuer sozialer Fragen einerseits und der alten sozialen Frage andererseits bestimmt die Szene: Da geht es auf der einen Seite um Geld, um Eigeninteressen, um Arbeitsplätze, auf der anderen Seite um die Museumsmeile, die Rechtsförmigkeit nichtehelicher Lebensgemeinschaften etc.

Damit hängt zusammen, was oft als *sechstes* Anzeichen für den Zerfall unserer Gesellschaft genannt wird: Ein gutes Stück der Stabilität der alten Bundesrepublik bestand offenkundig in einem Grundkonsens des sozialen Ausgleichs. Er droht heute zu schwinden. Solidarität scheint zum gesuchten und nur zu selten gefundenen Gut zu werden.

Insgesamt machen die erwähnten Beispiele deutlich, daß die vergleichsweise integrierte Industriegesellschaft Deutschlands sich offenbar auffächert. Neben neuen Freiheiten entstehen dadurch aber auch zahlreiche Probleme, Ungewißheiten und Gestaltungszwänge.

Dies gilt um so mehr, wenn man auf *neue Formen der Integration* blickt. Neben Ausdifferenzierungen entstehen nämlich ganz unübersehbar auch neue Verbindungen und Zusammenschlüsse. Sie bilden sich sowohl auf der Ebene der Lebenswelten, als auch in Form von Organisationen und von Systemen. Nur: Sie wirken den problematischen Differenzierungsphänomenen durchaus nicht alle entgegen. Viele von ihnen bringen wiederum neue Gefährdungen hervor. Drei will ich nennen:

Erstens die *Globalisierung*: Die kürzeren Wege zwischen den Ländern, Wirtschaftsräumen, politischen Systemen und Gesellschaften der Welt und die verbesserten Kommunikationsmöglichkeiten stellen zweifellos Integrationsprozesse dar.

Sie schaffen neue Chancen der Verständigung, aber auch neue ökonomische Konkurrenz zwischen mittel-osteuropäischen Ländern, Schwellenländern und fortgeschrittenen Industriegesellschaften. Sie zwingen zu neuen Anstrengungen und vielen Umgestaltungen. Nicht zuletzt hinterläßt die Globalisierung Opfer.

Zweitens: *Lebensstile* sind Differenzierungserscheinungen und neue Integrationsphänomene zugleich. Sie repräsentieren auf der einen Seite »Stil« und

feine Unterschiede. Sie stellen andererseits neue Vergesellschaftungsmuster dar und dienen der Verortung und Identität der Menschen. Gerade durch ihre Vielgestaltigkeit können sie eine Gesellschaft durchaus auch zusammenhalten. Aber die Integration einer Gesellschaft über deren Vielgestaltigkeit und das Bewußtsein der einzelnen von Unterscheidungsmöglichkeiten kann nur so lange stabil bleiben, wie die ökonomischen Grundlagen dafür gegeben sind und der kulturellen Auffächerung auch ein wachsender Grundkonsens entspricht. Diese beiden Fundamente der gesellschaftlichen Integration mittels Lebensstilunterschieden bröckeln jedoch seit einiger Zeit. Seit die ökonomische Basis vieler Menschen in Deutschland brüchig geworden ist, werden auch die Farben der bunten Erscheinungswelt von Konsumstilen, Freizeitstilen, Lebensplanungen und Lebensformen greller, das Aufeinandertreffen der Lebenswelten gestaltet sich aggressiver. Und, was das kulturelle Fundament betrifft: Lange Zeit entsprach – von Öffentlichkeit und Sozialwissenschaften wenig beachtet – der Auffächerung von sozialen Milieus und Lebensstilen auch wachsende Einigkeit über die Spielregeln. Unter anderem wurde Gewaltfreiheit in politischen, gesellschaftlichen und persönlichen Auseinandersetzungen zur unbedingten Norm. Nur so konnte die Pluralisierung von Lebensstilen ja ihre gesellschaftliche Integrationskraft entfalten. Allem Anschein nach kann von wachsendem Grundkonsens in letzter Zeit keine Rede mehr sein. Vielmehr sind die breiter werdenden Risse der sozialen Kultur unübersehbar.

Gestatten Sie mir einen dritten Hinweis auf prekäre Integrationsprozesse: Je weiter die Individualisierung fortschritt und dabei auch ihre Probleme zeigte, desto mehr suchten sich die einzelnen gegen Anomie, Desintegration, Halt- und Orientierungslosigkeit selbst zu helfen. Die Tendenzen zur rigiden Re-Moralisierung, zum Traditionalismus und zur neuen Gemeinschafts- und Harmoniesehnsucht insbesondere unter Jugendlichen sind unübersehbar. Die Frage ist nur, wem diese Selbst-Medikation hilft, ob die Heilmittel nicht oft schlimmer als die Krankheit sind.

Beiden Tendenzen, die ich bisher ansprach, den aktuellen Problemaspekten der neuen Differenzierungen und der neuen Integrationsformen hat sich die Soziologie als problemorientierte Wissenschaft gestellt. Das sind ihre Aufgaben der Gegenwart. Um sie zu lösen, hat die Soziologie unter anderem neue Teildisziplinen geschaffen und sich auf neue Kategorien geeinigt.

Wir haben jedoch einigen Grund zur Annahme, daß die Problematik gesellschaftlicher Differenzierungs- und Integrationsprozesse erst in Zukunft wirklich dramatische Formen annehmen wird. Dadurch werden erhebliche Herausforderungen an Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, aber auch an die

Soziologie entstehen. Zusammen mit den neuen Aufgaben werden sich auch die Probleme von Differenz und Integration vermehrt *in* der Soziologie stellen.

2. Zukünftige Prozesse gesellschaftlicher Differenzierung und Integration. Welche Leistungen werden von der Soziologie erwartet?

Prognosen wurden von der Soziologie seit jeher gefordert. Aus gutem Grund sind die meisten Sozialwissenschaftler jedoch sehr vorsichtig mit Voraussagen. Dazu ist ihr Arbeitsfeld zu komplex. Es gibt darin zu viele eigensinnige Akteure. Zu allem Überfluß können bekanntlich die Prognosen selbst die Zukunft beeinflussen, wobei im vorhinein schwer einzuschätzen ist, wann sie zu ihrer eigenen Erfüllung und wann zu ihrer Entkräftung beitragen.

Allerdings sind diese Schwierigkeiten nicht zu allen Zeiten und nicht im Hinblick auf alle Zukunftsentwicklungen gleich groß. Derzeit, in der jetzigen Situation, würde ich meinen, lassen sich bestimmte Voraussagen mit recht großer Sicherheit treffen und es ist auch schon jetzt erkennbar, was zu tun ist. Drei Prognosen sollen als Beispiele angeführt werden:

Auch wenn der Blick auf die Mitmenschen, die sich per Medien »zu Tode amüsieren« oder von Arbeitsmarktprozessen aus der Bahn geworfen werden, gelegentlich ganz andere Meinungen nahelegt: *Die subjektiven Kompetenzen der einzelnen werden auch in Zukunft weiter zunehmen.* Wir werden in eine Gesellschaft hineinwachsen, in der es in Wirtschaft, Politik und sozialen Gefügen auf die Akzeptanz und das Handeln der einzelnen noch mehr als heute ankommt. Ob sich das in einer immer individuelleren Lebensführung äußert oder vielleicht umgekehrt in bewußter und gewollter Eingliederung, muß sich erst noch erweisen. Klar dürfte indessen sein, daß die selbstverständliche Folgebereitschaft der Menschen weiterhin sinken wird. Vorausssehbar ist aber auch, daß dem Zuwachs an Mitteln zu persönlicher Autonomie ein immer größerer Mangel an Überblick, Identität und sinnvollen Lebenszielen gegenüberstehen wird. Schon heute sind es nur die Umweltbewegung, die Frauenbewegung und – wenn man will – die Computerwelt, die umfassende kollektive Sinnangebote verfügbar machen. Die Modernisierung zehrt Sinn. Er wird zur Mangelware, umgeben von Überfluß.

Welche Folgen für die Soziologie wird das mit sich bringen? Ob wir es wollen oder nicht, von unserer Disziplin werden immer mehr direkte und indirekte Sinnangebote erwartet werden. Ob die Soziologie in der Lage ist, ob es

opportun ist, auf das Verlangen nach Sinn direkt einzugehen, kann man bezweifeln. Um mehr verstehende Zeitdiagnosen und zukunftsleitende Vorstellungen mit ihren Warnungen und Chancenhinweisen werden wir jedoch nicht herumkommen. In jedem Falle sollten wir mit soliden soziologischen Instrumenten auf »sinnvolle« Themen eingehen. Die Soziologie wird immer mehr die Aufgabe haben, auf sich abzeichnende Begehren und Ängste der Menschen (waren es nun die Lebensstile, seien es nun Umweltfragen und neue Gemeinschaften oder die Verheißungen der vernetzten Computerwelt) frühzeitig und sensibel zu reagieren. Und sei es um den Preis, von liebgewordenen soziologischen Dauerbrennern zu lassen oder gesellschaftliche Dauerbeobachtung mit aus gutem Grund konstant gehaltenen Kategorien auf den notwendigen Kern einzuschränken. Eine Stärke der Soziologie im Vergleich zu anderen Wissenschaften liegt m.E. gerade darin, daß sie in der Lage ist, dem sich Bewegenden, dem Kommenden, dem Gewünschten oder Befürchteten schnell nachzugehen.

Eine zweite Zukunftsentwicklung und soziologische Herausforderung liegt im Bereich der *Arbeitsmärkte*: Derzeit ist der Abbau von Arbeitsplätzen vorrangiges Diskussionsthema. Arbeitslosigkeit gilt als das Kardinalproblem der zu Ende gehenden Industriegesellschaften. Düstere Szenarien und nicht selten Fatalismus beherrschen die Szene. Bei aller aktuellen Brisanz gilt aber auch hier das Wort von Anthony Giddens: »Vermeide Überverallgemeinerungen auf der Basis zu kurzer Zeitspannen.« Ob Arbeitslosigkeit das Schicksal Deutschlands auf Dauer sein wird, kann man aus soziologischer Sicht bezweifeln. In jedem Falle enthält die zukünftige Entwicklung erhebliche Gestaltungsspielräume und Chancen.

Denn der Zustrom auf den Arbeitsmarkt Deutschlands und der anderen westeuropäischen Länder wird drastisch zurückgehen. Wenn man einmal modellhaft von Einwanderungen absieht und eine gleichbleibende Erwerbsquote zugrunde legt, so werden in 30 Jahren in Deutschland ein Drittel weniger Menschen als heute als Arbeitskräfte zur Verfügung stehen. Nur wenn nach Abzug der Auswanderer weiterhin jährlich etwa 400.000 Einwanderer nach Deutschland kommen werden, bleibt das Erwerbspersonenpotential in den nächsten 20 Jahren so hoch wie bisher. Aber auch dann wird es sinken. Bei geringerer Einwandererzahl wird die Zahl der potentiellen Erwerbspersonen vorher abnehmen.

Diese Vorausrechnungen über die künftige Nachfrage nach Arbeitsplätzen stehen auf relativ sicherem Boden. Und sie beziehen sich auf eine wenigstens teilweise steuerbare Größe. Im Vergleich dazu ist die Gegenseite, das zu erwartende Angebot an Arbeitsplätzen nämlich, offenkundig kaum prognosti-

zier- und regulierbar. Niemand erwartet, geeignete Maßnahmen vorausgesetzt, allerdings einen Abbau von einem vollen Drittel aller Arbeitsplätze in den nächsten zwei bis drei Jahrzehnten, was dem Rückgang des einheimischen Erwerbspersonenpotentials entsprechen würde. Daraus ergibt sich, daß das Arbeitsmarktgleichgewicht in Zukunft über die Nachfrage nach Arbeitsplätzen sehr viel besser steuerbar sein wird als heute über deren Angebot. Demnach dürfte es anzuraten sein, dem künftigen Potential an Arbeitskräften viel mehr Aufmerksamkeit zu widmen als heute, wo in Zeiten des eindeutigen Arbeitskräfteüberangebots die Seite des Angebots von Arbeitsplätzen im Vordergrund der Beachtung steht.

Aus dieser Zukunftsentwicklung entstehen für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft – und für die Soziologie – neue Aufgabenstellungen und neue Chancen. Was die politischen und gesellschaftlichen Zukunftsaufgaben betrifft, so kann es angesichts der kommenden Situation, in der wir, anders als heute, eine große Anzahl von Zuwandernden als Arbeitskräfte benötigen werden, weder den Zuwandernden noch den hier Lebenden gleichgültig sein, wie viele und welche Einwanderer zu uns kommen. Sonst droht Zuwanderung nicht Arbeitsmarktprobleme zu lösen, sondern Armut und Konflikte zu schaffen. Jenseits der Menschen, die wir aus moralischen Gründen bei uns aufnehmen werden, wird also eine geregelte und regulierbare Einwanderung unerlässlich werden.

Wie viele und welche Arbeitskräfte wir in unserer postindustriellen Gesellschaft auch immer benötigen werden, auf keinen Fall wird das eine neue Generation un- und angelernter »Gastarbeiter« sein. Vielmehr werden Arbeitskräfte im Dienstleistungsbereich mit erheblichen beruflichen und kommunikativen Fertigkeiten vonnöten sein. Die Weiterbildung von Immigrant(inn)en und den im Durchschnitt älter werdenden einheimischen Arbeitskräften – aber auch die politische und soziale Weiterbildung aller anderen Gesellschaftsmitglieder, wie überhaupt tertiäre Sozialisation – wird damit zur vordringlichen Zukunftsaufgabe.

Man kann ohne Übertreibung sagen, daß das Zeitalter zu Ende geht, in dem den einzelnen zu Beginn ihres Lebensweges ein Vorrat an Fertigkeiten für ihren gesamten Lebensweg mitgegeben wurde, in der »in der Schule für das (ganze) Leben« gelernt wurde. Wie diese systematische, lebenslange Weiterbildung aber organisiert und finanziert werden wird, steht als Zukunftsaufgabe dahin. Betrachtet man den aktuellen Wildwuchs der Ausdifferenzierungsprozesse unseres Bildungswesens (so z.B. die unterschiedlichen Versuche, mit dem Dahinsiechen der Hauptschule zurechtzukommen), so wird deutlich, daß wir derzeit nicht einmal eine Konzeption für die grundstän-

dige Bildung der Gegenwart, geschweige denn für die Weiterbildung der Zukunft haben.

Schließlich werden infolge der demographischen Entwicklung und deren künftigen Folgen auf den Arbeitsmärkten die Bedingungen für eine vermehrte Erwerbstätigkeit von Frauen besser werden als heute. Es sind nicht zuletzt ihre hohen Qualifikationen, die sie gefragt werden lassen. Um mehr Frauen in Lohn und Brot zu bringen, und Folgeprobleme gering zu halten, benötigen wir allerdings mehr und phantasievoller eingerichtete soziale Infrastruktur zur Verbindung von Familie und Erwerbsarbeit als heute.

Bedenkt man die zuletzt erwähnten gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen der Zukunft, so sind die anstehenden Aufgaben der Soziologie offenkundig: Es werden mehr längerfristige Vorausschau von uns verlangt werden, vor allem solche, die sich über so unterschiedliche Felder wie Demographie, Bildungs- und Wirtschaftssoziologie, Sozialstrukturanalyse und Techniksoziologie zugleich erstrecken und deren weitgespannte Zusammenhänge vernetzt analysieren. Dazu werden soziologische Maßnahmenempfehlungen zu unserer Arbeit zählen müssen, auch unerwünschte.

Dies gilt auch für Maßnahmen im Hinblick auf jene gesellschaftlichen Zukunftsentwicklungen, die den Menschen sehr wohl bewußt sind. So spricht alle Welt von der stürmischen Weiterentwicklung der neuen Medien. Auch die Bedrohung durch zunehmend globalisierte Umweltprobleme ist als gesellschaftliche Zukunftsentwicklung und -aufgabe in aller Munde. Aber es fällt auf, daß die Soziologie, der doch nicht selten nachgesagt wird, Moden aufzusitzen, diese »modernen«, überaus populären Entwicklungen eher zögernd angeht. Es sind doch zweifellos soziologische Fragen, die nach gesellschaftlichen Ursachen und Wirkungen der neuen Medien, nach ihrer Nutzung und Regelung zu stellen sind. Mit Sicherheit sind doch auch wir Soziolog(inn)en aufgerufen, das Zustandekommen der menschengemachten Umweltgefährdungen zu erforschen und den Einwirkungsmöglichkeiten auf sie nachzugehen.

Die hieraus resultierenden Herausforderungen für die Soziologie bestehen unter anderem darin, daß wir vermehrt dazu angehalten werden, auch »populistische« Fragen zu beantworten, die nicht von uns, sondern von anderen gestellt werden. Und wir sollten uns diesen Fragen auch dann stellen, wenn wir sie für allzu »modisch« halten.

3. Welche Herausforderungen und Aufgaben stehen der Soziologie also bevor?

Von der Soziologie werden in Zukunft – das zeigen schon die wenigen ausgewählten Zukunftsentwicklungen – sehr unterschiedliche Leistungsarten erwartet werden. Dies unterscheidet die Soziologie von vielen anderen Wissenschaften. Das macht die Stärke, aber auch die Angreifbarkeit und manche Selbstzweifel der Soziologie aus. Wenn bestimmte dieser gewünschten Leistungen nicht erbracht werden, gerät die Soziologie in die Kritik. Je nachdem, welche Leistung vermißt wird, kommen die Einwände aus ganz unterschiedlichen Seiten der Gesellschaft.

Derzeit werden sicher nicht alle Leistungen der Soziologie gleich intensiv betrieben. Die künftigen Entwicklungen werden uns jedoch Aufgaben stellen, die nur mit einem vollständigen Katalog der soziologischen Leistungen zu bewältigen sind. Auch mit solchen, die derzeit eher im Hintergrund stehen.

Die Darstellung gegebener Fakten und Zusammenhänge, kategorial geordnete *Beschreibung* also, macht heute einen Gutteil der soziologischen Arbeit aus. Entsprechende Fragen werden uns unablässig gestellt. Zum Beispiel: »Wie viele Singles gibt es?« (Es gab im Jahre 1992 etwa 5,5 Millionen in Gesamtdeutschland, wenn man unter »Singles« Alleinlebende im mittleren Lebensalter zwischen 25 und 55 Jahren versteht.) Wie groß ist die Lohndifferenz zwischen Ost- und Westdeutschland (im Jahre 1994 betrug sie 26,8% bei den Brutto-Arbeitseinkommen, 22% bei den Netto-Arbeits- und Haushaltseinkommen.)

Obwohl dergleichen deskriptive Befunde in Politik und Öffentlichkeit fleißig genutzt werden und ihre Erarbeitung nicht selten unsere Haupttätigkeit darstellt, erfreut sich diese Art soziologischer Leistungen vor allem unter Fachkollegen nicht immer des höchsten Ansehens. Gleichwohl legen sorgfältige und sachkundige Beschreibungen die Grundlagen, unter anderem zur Identifizierung von Problemen, zur Vermeidung von Vorurteilen und zur Besetzung von Themen für die Soziologie. Wieder ist Ostdeutschland ein gutes Beispiel. Wenn mittlerweile die Erfolge und Mißerfolge der Transformation in Ostdeutschland in sehr differenzierter Weise bekannt sind, wenn zwischen Ost- und Westdeutschen vergleichsweise wenig gegenseitige Klischees aufgebaut werden, und wenn klar ist, daß es sich bei der Transformation um einen sozialen und nicht nur um einen ökonomischen Umbruch handelt, ist das nicht zuletzt ein Verdienst der deskriptiven Soziologie.

Zum Erfolg der beschreibenden Soziologie hat sicher beigetragen, daß große Fortschritte auf diesem Gebiet zu verzeichnen waren: Zahlreiche Begriffe

wurden vereinheitlicht und gesellschaftlichen Entwicklungen angepaßt. Die Datenlage hat sich dramatisch verbessert. Ereignisanalysen und diachrone Studien ergänzen mehr und mehr die überkommenen Momentaufnahmen. Methodische Ansprüche der quantitativen und der qualitativen Sozialforschung, die früher nur in Spitzenleistungen erreicht wurden, haben sich mittlerweile als allgemeingültige Standards durchgesetzt.

Gute Deskription wird auch künftig eine wichtige Grundlage unserer Arbeiten bleiben, aber die kommenden Herausforderungen reichen weit darüber hinaus.

Die *Erklärung* konkreter Erscheinungen aus Gegebenheiten des menschlichen Zusammenlebens wird schon jetzt häufiger von uns gefordert, als wir das im Alltagsgeschäft des Sortierens und Registrierens von Phänomenen wahrhaben wollen: »Warum sind viele Jugendliche so aggressiv?« »Warum blicken so viele Menschen pessimistisch in die Zukunft?« So oder so ähnlich lauten die entsprechenden Fragen. Schon auf diese relativ konkreten Fragen mit gezielten und begrenzten Erklärungen zu antworten, gestaltet sich oft schwierig, zumal dann, wenn Exaktheit gefordert wird.

Dennoch: In Zukunft werden weit komplexere Erklärungsleistungen von der Soziologie gefordert werden, und die Soziologie wird sie vermehrt erbringen müssen. Komplexer schon insofern, als eine vernetzte Sicht auf Erklärungsfaktoren von uns verlangt werden wird, die vor etablierten soziologischen Spezialisierungen und den Grenzen von DGS-Sektionen nicht halt macht.

Wir sollten uns meines Erachtens häufiger bewußt machen, daß sich angesichts dieser umfassenden Erklärungsforderungen die Soziologie mit ihren weiten Forschungsbereichen in einer prinzipiell günstigen Position befindet. Es gibt wenig Wissenschaftsdisziplinen, die in einer Welt, wo immer mehr mit immer mehr zusammenhängt, in der Lage sind, über so weite Sachgebiete hinweg verknüpfte Ursachenanalysen zu betreiben.

Komplexere Erklärungen werden uns auch in anderer Hinsicht abverlangt werden: Die Soziologie wird sich angesichts der komplexen zukünftigen Entwicklungen der Pluralität von Theorien und Erklärungswegen bedienen müssen, über die sie verfügt: Wenn Menschen, zugleich oder nacheinander, immer häufiger aus ganz unterschiedlichen Motiven handeln, dann treffen auch ganz unterschiedliche soziologische Theorien zu, unter Umständen sogar auf den gleichen Erklärungsgegenstand. Wenn diese Fülle von Bestimmungsgründen menschlichen Handelns besteht, dann sollte das breite soziologische Theoriepektrum auch das Spektrum der realen sozial konstituierten Handlungsmöglichkeiten und Einflüsse spiegeln.

Erklärungen ermöglichen bekanntlich *Prognosen* und *Handlungsanleitungen*: Gesellschaftliche Instanzen, dies hoffe ich, gezeigt zu haben, müssen wachsendes Interesse an beiden haben. So werden Staat, Wirtschaft und Gesellschaft mehr denn je daran interessiert sein zu erfahren, wie sich biosoziale Bevölkerungsprozesse, Zuwanderungen, Erwerbsquoten, Individualisierungsprozesse, Scheidungsraten, das Bildungsverhalten u.v.a.m. in Zukunft entwickeln werden, sei es quasi naturwüchsig oder sei es bei Annahme bestimmter politischer, wirtschaftlicher oder gesellschaftlicher Ein- und Wechselwirkungen. Die öffentliche und veröffentlichte Meinung tendiert nicht selten dazu, aktuelle Situationen aufgeregt in die Zukunft zu extrapolieren. Langfristig und vernetzt angelegte soziologische Vorausschauungen, beschränken sie sich auch nur auf Denkmodelle, Szenarien oder Verweise auf Entwicklungen andernorts, können zur Korrektur mancher Kurzsichtigkeit des öffentlichen und politischen Diskurses beitragen.

Darüber hinaus, das zeigt sich immer klarer, besteht ein zunehmender gesellschaftlicher Bedarf an Handlungsempfehlungen und an Handlungsanleitungen, sowohl an geforderten als auch an unverlangten. Die Soziologie sollte diesen Ansprüchen nachkommen, so weit sie dazu in der Lage ist. Bis zu einem gewissen Grade heißt das, daß die Soziologie sich in gesellschaftliche und politische Prozesse verstärkt einmischen sollte. Soziolog(inn)en sind zunehmend herausgefordert, einerseits auf Chancen hinzuweisen, zum Beispiel auf die guten Chancen, durch gesteuerte Zuwanderung Arbeitsmarktregulierungen zu betreiben und dabei den Interessen von Zuwanderern und Einheimischen gleichzeitig gerecht zu werden. Die gesellschaftlichen Zukunftsentwicklungen verlangen von unserer Zunft andererseits aber auch vermehrte Warnungen: Zum Beispiel die oben erwähnte, daß wir viel mehr Weiterbildung als bisher brauchen, da die Phase zu Ende geht, in der die Schule für das (ganze) Leben vorbereiten konnte.

Schließlich: Wie soll die Soziologie auf gesellschaftliche Sinndefizite und die immer häufiger erhobenen Forderungen reagieren, mit Werteangeboten, Leitbilddarstellungen und Gesellschaftskritik dagegen anzugehen? War es nicht gerade die zunehmende Abstinenz von Wertungen, die der Soziologie in wachsendem Maße den Ruf der Solidität und entsprechende Glaubwürdigkeit verschafft hat? Wer diese Abstinenz weiterhin fordert, kann darauf verweisen, daß es der Soziologie zur Hervorbringung von Werten, Sinn und Normen oft gar nicht bedarf. Denn ganz unübersehbar bauen sich neue Werte und Normen auch ohne Zutun der Soziologie auf. Wir sehen dies zum Beispiel im Umweltbereich und im Bereich der Gewalt zwischen Menschen: Die Werte der langfristigen Rücksicht auf Umweltbelange und der Gewaltfreiheit sowie dies-

bezügliche Normen haben sich so weitgehend durchgesetzt, die Sensibilität für Verstöße hat so sehr zugenommen, daß zum Beispiel Gewalt gegen Kinder heute unisono der Ablehnung verfällt und ein Gesetz zur Bestrafung von Vergewaltigung in der Ehe möglich wurde.

Andererseits spricht es für wertende oder normative Aktivitäten der Soziologie, daß sich derzeit soziale Probleme in dem Maße aufbauen, wie sich bestimmte Werte und Normen (z.B. der Solidarität) in der Bevölkerung abbauen. Daß diese in unterschiedlichen Gruppen auf jeweils andere Weise erodieren oder sich weiterentwickeln, macht die Sache nicht besser. So liegen zum Beispiel Welten zwischen ostdeutschen Arbeitermilieus und dem westdeutschen »technokratisch-liberalen Milieu«. Bedenkt man die hieraus entstehenden Gefahren, so erkennt man, daß nach wie vor gesellschaftliche Instanzen fehlen, die Informationen auch über Werte geben und bestimmte Werte verfechten. Auch die Soziologie sollte dies tun, wenn auch so weit wie möglich faktisch auf der Grundlage nachweisbarer Gegebenheiten, Ursachen und Wirkungen, und nur so weit wie nötig offen normativ auf der Basis offengelegter Prämissen und Implikationen.

Bis zu einem gewissen Grade kann die Soziologie also eine Instanz sein, die sich um Werte »kümmert«, etwa indem sie absichtsvoll auf die stark steigende Armut von Kindern verweist oder von Maßnahmen zur Integration von Ausländern in anderen Ländern berichtet. Die Grenzen sind sicher da erreicht, wo von der Soziologie im ganzen verlangt wird, eine neue Leit- und Moralwissenschaft zu werden. Aber auch ohne solchen Ansinnen nachzukommen, hat die Soziologie normative Kraft genug.

Insgesamt – nimmt man dazu noch den wachsenden Orientierungsbedarf und das zunehmende Bedürfnis nach Gegenwartsdiagnosen – so fordern die absehbaren Zukunftsentwicklungen von der Soziologie also, daß sie *alle ihre Fähigkeiten* zum Einsatz bringt und künftig auch derzeit selten ausgeübte, aus der Sicht konsistenter Wissenschaftstheorien möglicherweise unvereinbare Leistungen nebeneinander praktiziert.

Die Soziologie kann sich mittlerweile diesen Pluralismus leisten. Sie kann heute mehr als früher die Gleichzeitigkeit ganzheitlich deutender Gegenwartsdiagnose und analytischer Forschung, wertfreier und wert-voller Studien, vorgegebener und selbst erarbeiteter Forschungsgegenstände verkraften. Diese Differenzierungen werden die Integrationskraft der Disziplin nicht mehr sprengen. Denn die Soziologie ist erwachsen geworden. Sie verfügt, verglichen mit anderen Disziplinen, über ein solides, weitgehend unstrittiges Instrumentarium, weiß um die Möglichkeiten und Grenzen ihrer einzelnen Werkzeuge, sie kennt die Gefahren pubertärer Omnipotenzphantasien der

ganzen Disziplin ebenso wie die von Alleinvertretungsansprüchen einzelner Subdisziplinen.

Mag sein, werden jetzt manche sagen, daß die Soziologie aufgefordert ist, diese breite Palette von Leistungen zu erbringen und sich diese Pluralität auch leisten könnte, ohne innerlich zu zerbrechen oder äußerlich der Mißachtung zu verfallen. Mag sein, daß die Soziologie *sich* so viel Pluralismus leisten kann. Aber: Kann die Soziologie das alles wirklich leisten?

Wenn die Kritiker recht haben, die der Soziologie schon heute Versagen vor manchen Anforderungen vorwerfen, wie sollte die Soziologie dann morgen die steigenden Herausforderungen bewältigen? Also:

4. Wie ist der gegenwärtigen Zustand der Soziologie?

Die *Kompetenzen* der Soziologie sind in gutem Zustand. Die Soziologie verfügt heute über solide theoretische und methodische Grundlagen. Dies allein schon macht aus, daß sie erwachsen geworden ist. Sie muß sich nicht mehr, wie in ihrer Pubertät, im Streit über ihre Grundlagen und Forschungsgegenstände öffentlich zerfleischen. Auch wenn der Werturteilsstreit und der Positivismusstreit publikumswirksam waren, unerlässlich für die Weiterentwicklung unserer Disziplin und für den intellektuellen Diskurs insgesamt an- und aufregend: Die Soziologie hat es nicht nötig, ihre Selbstzweifel zu kultivieren und ihre Selbstfindung auf Dauer zu stellen.

Die Soziologie ist im akademischen Bereich heute so gut ausgebaut wie noch nie. Dies gilt besonders für Ostdeutschland. Sie ist meines Wissens auch von Stellenkürzungen bislang nicht mehr als vergleichbare Disziplinen betroffen. Die Studierendenzahlen steigen vielerorts, im Gegensatz zu anderen Fächern. Wir konnten den Abbau der Arbeitslosigkeit von Soziologinnen und Soziologen während der ersten Zeit nach der Wiedervereinigung zwar nicht fortsetzen, wir produzieren dennoch absolut und relativ weniger Arbeitslose als etwa die Physik, die Biologie und die Ingenieurwissenschaften und geringere Steigerungsraten von Arbeitslosen als vermeintlich so solide Fächer wie die Rechtswissenschaften.

Der Soziologie kommt auch nicht – dies im Gegensatz zu manchen Thesen – ihr Gegenstand zwischen Individualisierung und Globalisierung abhandeln. Die Soziologie wird im Gegenteil so viel zu Rate gezogen und mit Aufträgen versehen wie wohl noch nie zuvor. Auch unter den Wissenschaftlern, die öffentliche Beachtung finden, gibt es nicht wenige Soziolog(inn)en. So hat, wie gesagt, auch die große Zahl von soziologischen Analysen dazu beigetra-

gen, daß die Transformation in Ostdeutschland in der Öffentlichkeit nicht nur als rechtlicher und ökonomischer, sondern vor allem auch als gesellschaftlicher Umbruch begriffen wurde. Allerdings kann man bezweifeln, daß es uns im Hinblick auf Westdeutschland gelungen ist, die gesellschaftliche Dimension der gegenwärtigen Verwerfungen gegenüber der ökonomischen genügend zu betonen.

Auch wenn die Kompetenzen der Soziologie in gutem Zustand sind: Vielleicht hat das Erwachsen-Geworden-Sein die *Performanz* der Soziologie gelegentlich in Routine geraten lassen. Vielleicht »ruht« die Soziologie manchmal schon zu sehr auf ihren solide gewordenen wissenschaftlichen Grundlagen. Vielleicht war es das Gefühl der akademischen Etablierung, des hohen Ansehens in Ostdeutschland, vielleicht war es der Blick in den wohlgeordneten Handwerkskasten, der Tendenzen hin zur Routine begünstigt hat: zum vorsichtigen Szientismus, zur Beschränkung auf das wissenschaftlich »Solide«, zum Verwechseln sozialer Phänomene mit dem soziologisch Meßbaren, zur Beschäftigung mit Soziologie statt mit Realität, zu Klassikerexegesen statt problemorientierter Untersuchungen.

Dem Stolz auf das Erreichte entspricht eine anhaltende Scheu vieler Kolleginnen und Kollegen vor der allgemeinverständlichen, oder gar provokativen, für eine breite Leserschaft geschriebenen Publikation. Und es sieht so aus, als ob der Zugewinn an solider Wissenschaftlichkeit mit einem Rückzug bzw. mit einem Zurückdrängen-Lassen der Soziologie aus der politischen Bildung einherginge, einem Rückzug, der begleitet ist von einer Stagnation der politischen Bildung im ganzen. Ich bezweifle, daß wir – die Soziolog(inn)en und die Bürger überhaupt – es uns noch lange leisten können, durch die Vernachlässigung der politischen Bildung an einem Ast zu sägen, auf dem wir alle sitzen. Wenn eine große Wirtschaftszeitschrift vor kurzem die Abschaffung der Bundeszentrale für politische Bildung forderte, kann man nur den Kopf schütteln.

Es mag sein, daß nicht das Fach allein, sondern auch die gesellschaftliche Realität, das heißt die krassen Umbrüche und Differenzierungsprozesse der 80er und 90er Jahre, die Tendenzen zur routinisierten Fachwissenschaftlichkeit in der Soziologie begünstigten. Vermutlich war es bei so vielen realen Veränderungen erst einmal notwendig, mit erprobten Instrumenten die Fakten zu analysieren. Für Provokation, Innovation und Reflexion blieb nur wenig Zeit und Kraft. Nach dieser Phase werden die angedeuteten Zukunftsentwicklungen wieder mehr andere Leistungen von uns verlangen, auch Vorausschauen, Einmischungen und Empfehlungen. Die Soziologie ist so souverän geworden in ihrer pluralen Identität, daß sie sich das leisten kann. Und sie ist in einem Zustand, daß sie das wird leisten können.